

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 42

Artikel: [s.n.]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom politischen Farbenspiel und unpolitischen Regenbogen.

Sie heißt allezeit im Leben: man müsse Farbe bekennen; aber in der Regel hatte es der stets teuer zu bezahlen, der sich an das Sprüchlein gehalten hat. Die Staaten selber tun es am allerwenigsten; sie versichern einander der ewigen Freundschaft und sind am perfidesten, wenn sie am schönsten lügen. — Nicht vergebens haben die Fürsten einen ganzen Massenverlag von Uniformen, ziehen bald einen gelben Dragoner, bald einen blauen Grenadier, bald einen roten, bald einen schwarzen Husaren an, bayrisch, preußisch, englisch, portugiesisch — nur in der nackten Hottentottenuniform ist noch keiner aufgetreten, wiewohl jeder ein afrikanischer Landesvater sein will. Der deutsche Kaiser, als Mann des Friedens, hat aber für die Offiziersmäntel eine blaivolettgrauähnliche Farbe erfunden, die sich sehr malerisch aussimmt, auch soll sie sehr subtil sein und dürfte nach einem großen Feldzuge ganz anders aussehen, als nach einer Sonntagvormittag-Wachtparade. Über den strategischen Wert der roten und blauen Husaren mit ihrer knapp anliegenden Heldenfürstenfülle muß man die Ladenmädchen in den Berliner Konditoreien fragen, die mehr von der höhern Kriegskunst verstehen, als wir mit unsern abgedroschenen Landwehrideen.

Wenn einer die Gelbsucht kriegt vor Verger, so hat er Farbe bekannt, und wenn einer freidebleich wird vor Seefrankheit, so ist es ihm auch nicht mehr um's Lügen. — In Russland, wo das Farbebekennen sowieso mit „Sibirien“ bestraft wird, hant man die Leute so lange mit der Knute, bis es ihnen schwarz wird vor den Augen und braun und blau wo sie gestempelt wurden.

Auch geographische Farbenlügen gibt es; Grün- oder Grönländer ist weiß, Graubünden aber und der Weizenstein schön grün, dagegen ist die schöne blaue Donau vom Sonntag Morgen bis am Samstag Abend und von Schwabenulm bis ins schwarze Meer, welches blau ist, aufrichtig — Lehmgelb.

Unter gelb und schwarz verstand man früher Österreich, wobei man sich leicht vorstellen kann, daß nicht die lustigen Wiener und die braven Tyroler, sondern die unlustigen und unbraven Jesuiten und Metternich-

Brüder unter Schwarz zu verstehen sind. Jetzt ist Österreich ziemlich in den Hintergrund getreten, außer wenn sie im Reichstag einander Tintenfässer an den Kopf schmeißen.

Unter der schwarzen und gelben Gefahr versteht man dermalen die Neger und Mongolen, vor denen London, Berlin und Petersburg gestern und sogar der treue Knecht Tridolin in Brüssel, sofern ihm seine Tänzerin Zeit läßt dazu! So kommt es halt, wenn man die Wacht am Rhein zu hinterst in Kamerun singt und noch dazu den lezten Kapellmeister auswählt und wenn man die notwendig gewordene moskowitzische Staatsrevision in der Manchukuo und unter den Scheinwerfern des Stillen Meeres besorgen will, statt daheim vor den Augen des Volkes. Soviel ist gewiß, daß nach marinen Gesetzen die gelbe Flagge bezeichneten will: Pest an Bord!

Die berühmte Stadt Basel hat drei Frömmigkeitsperioden, die aber manchmal durch göttlose Unfrömmigkeit und unscomme Gottlosigkeit unterbrochen wurden. Einst in der römisch-katholischen Periode, die den guten Leuten hie und da einen Fluch eintrug, nahmen sich die Basler recht zusammen und wurden wieder recht römisch-frömm, so daß ihnen (lingende Münze war auch im Spiel) das Recht eingeräumt wurde, den schwarzen Baslerstab goldgelb zu färben. Halleluja! Später famen sie wieder zu sich und haben in der zweiten Frömmigkeitsperiode, der protestantischen, den schwarzen Stab wieder in Gnaden angenommen. Wie es in der dritten, der israelitischen Periode, aussehen wird, ist noch ungewiß.

Clair obscur oder Grau in grau, wie es in der Kunstsprache heißt, wäre eigentlich die richtige Bezeichnung für das politische Farbenspiel, wo jeder sich bemüht, noch grauer als der andere zu sein und doch keiner Esel heißen will. — Da muß man sich halt die gute alte Zeit loben vor dem terreur rouge und dem noch ärgern terreur blanche, wo uns ein kanariengelber Postillon die Fahrt durchs Leben blies und ein dunkelblauer Nachtwächter die Stunden der Ruhe wehmütig-frohmütig vortruite. — Der Regenbogen mit den sieben reinen Farben aber ist so überirdisch, daß sie nicht einmal im Zürcher Landesmuseum ein Götterlein davon haben.

Belehrungsbeglückte Zuhörer!



Es tönt heute antimilitarisch! Diejenigen Leute, die den undankbaren Beruf sich auf den Rücken binden, Soldaten zu drallen, dürfen sich eigentlich den schönen Namen Drillinge heiligen, und wirklich haben sie eine dreifache Aufgabe zu erfüllen den witzbegierigen Rekruten gegenüber. Erstens sollen die Siegerfehlinge lernen, wie man schriftlich und schnell läuft; zweitens wie man im Arrest still und vergnügt sitzt, und drittens wie ein erschossener Soldat anständig auf dem Felde liegt. — Namentlich des letzten Punktes wegen, der eine ziemlich heiße Aufgabe stellt, sträuben sich lebenslustige Jünglinge, mitzumachen und werden „Anti“. — Ein solcher Anti denkt folgerichtig: Im Vaterland sterben ist nicht leicht zu umgehen, aber für das Vaterland sterben ist ganz unerfreulich, umständlich und geschieht niemals ohne Kostenfolgen. Der „Anti“ hat einiges für sich und anderes gegen sich. Diese für und

Gegen Ihnen zu erläutern, fühlte ich mich entflammmt und spreche wie folgt.

Erstens „Für“. Wenn keine Soldaten da sind, hat der Pöbel keinen Gegner, um sich zu empören, hat keine Gelegenheit und Veranlassung zum Bankadensbau und Bombenwurz, und alles geht, links und rechts, friedlich seiner Wege. Wenn die Schweiz keine Soldaten hat, kann uns ja niemanden den Krieg erklären; wir können und werden nicht mitmachen — und der Kriegerklärling wird sich überrascht in die Seele hinein schämen. Er kann den Frieden nicht brechen, weil nichts da ist zum Brechen und keine feindlichen Uniformen zu finden sind. Ist kein Militär da, können hiezu nötige Arrestlokale für übrige Spizzibuben benutzt werden usw.

Zweitens „Dagegen“. Ich möchte fragen: Was ist die Welt ohne Oberst und Major undnamenlich ohne „Leutnant“? Unter diesen Umständen würde sich ganz sicher das schönere Geschlecht selber bewaffnen und wir hätten mit furchtbaren Kriegsleuten zu tun, — ihre Zungennadelgewehre sind ja bekannt und ihre Treffsicherheit unübertraglich. Schließlich würden sich bei Militärausbauung die Bürger dennoch heimlich bewaffnen, wo dann Richter und Abvolaten verhungern müßten, weil überall kurzer Prozeß gemacht würde usw. — Werte Zuhörer! wir bleibten neutral, suchen Mittelwege und wünschen uns gegenseitig guten Abend usw.

Splitter.

Die „antimilitaristische Propaganda“ ist die Faust auf das Auge der Friedensbewegung.

Staatsdruckereien-Druck.

Trifft es endlich wirklich ein, daß der Staat will Drucker sein? Ja der Staat will selber drucken; and're Drucker haben Mücken. Der Privat ja nie versteht, daß die Arbeit leichter geht. Wenn er mit den Druckerwaffen selten etwas hat zu schaffen. Wenn er wenig Baker zählt wird der Rechner nicht gequält, Und dann ist bei Steuerqualen immer weniger zu zahlen, Und dann hungert mit Verstand der Privat für's Vaterland. Tönt es nicht viel schöner „staatlich“ als so würdelos „privatlich“?

Herren Pfarrer haben auch in Bern
Die verwünschte Wahl gar nicht gern,
Wollen unzufried'n Rotten
Gleich den Lehrern boykottieren.
Solches macht mir aber banger,
Lehrer hält man etwa länger;
Und es könnte sich ergeben,
Und man könnte dann erleben,
Doch ein Lehrer wieder fester bleibt,
Wenn die Wahl den Pfarrer weiter treibt.

Schweizerische Spinnradgeschenke.

Ich armes, altes Spinnrad stand verlassen in der Kumpfammer;
Nun schickt man uns ins Burenland und endet unsern Langweillammer.
Die Buren nämlich sind so klug und wollen häufig fleißig spinnen;
Die Briten haben's auf dem Zug und sind gewungen, nachzusinnen.
Sie fragen sich: „Was wird wohl jetzt zum Schaden Englands ausge-
sponnen?“

„Wird uns're Majestät verletzt, wer Teufel bringt es an die Sonnen?“
„Das Rad erzählt und singt und mahnt, kann spülen wie die Katzen,
„Und wie der Unterdrückte tut, von Recht und Freiheit schwärzen.“
Die Briten werden, denk ich wohl, das Spinnrad kaufen oder mieten,
Und überhaupt den Spinngrampol den Buren streng verbieten.

Das dümmste Pech.

Franz Josef hat in ziemlicher Selbsterkenntnis von sich gesagt: „Ich bin ein Pechvogel!“

Wenn er aber gegen seine Natur der Sache radikaler auf den Grund gegangen wäre — daß Pfaffen die Ursache seines Peches waren — hätte er in ganzer Selbsterkenntnis müssen hinzusehen: „— und sogar ein Schwarze-Pech-Vogel“...